

Manfred Holodynski

Emotionen – Entwicklung und Regulation

Manfred Holodynski

Emotionen – Entwicklung und Regulation

Unter Mitarbeit von Wolfgang Friedlmeier

Mit 32 Abbildungen und 16 Tabellen

Professor Dr. Manfred Holodynski

Abt. für Psychologie
Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld

Professor Dr. Wolfgang Friedlmeier

Dept. of Psychology
Grand Valley State University
2177, Au Sable Hall
Allendale/MI 49401
USA

ISBN-10 3-540-24585-5 Springer Medizin Verlag Heidelberg
ISBN-13 978-3-540-24585-8 Springer Medizin Verlag Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Springer Medizin Verlag.

springer.de

© Springer Medizin Verlag Heidelberg 2006

Printed in Germany

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Produkthaftung: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Planung: Renate Scheddin

Projektmanagement: Renate Schulz

Lektorat: Annette Allée, Dinslaken

Design: deblik Berlin

SPIN 11391470

Satz: medionet AG, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem Papier 2126 – 5 4 3 2 1 0

Dieses Buch ist Dorothee Seeger gewidmet.

Vorwort von Joseph J. Campos

Den Leser dieses Buches erwartet ein seltener intellektueller Genuss. Nur etwa alle 20 bis 25 Jahre erscheint eine Arbeit, die das Wissen eines Fachgebiets nicht nur integriert, sondern darüber hinaus auch einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiet darstellt.

Vor zwei Jahrzehnten lieferte Nico Frijda (1986) ein solches Meisterwerk mit seinem Buch »The emotions«: Ein herausragender obgleich ausgewählter Überblick der Emotionsliteratur, sowie eine starke eigenständige theoretische Position über die Natur von Emotionen. Frijdas Buch konnte sowohl als Lehrbuch über Emotionen als auch als theoretische Abhandlung verwendet werden und bot in jeder Hinsicht einen Gewinn.

Mit dem vorliegenden Werk haben Holodynski und Friedlmeier – wie ich meine – einen zu Frijda vergleichbaren Beitrag geleistet. Die Arbeit umfasst sowohl einen gelungenen Überblick über das emotionale Geschehen bei Neugeborenen und Kindern als auch eine kühne und faszinierende Erklärung der Emotionsentwicklung. Diese Erklärung der Emotionsentwicklung ist entstanden aus einer gründlichen und wohlgedachten Zusammenfassung der bisherigen metatheoretischen Herangehensweisen an das Problem der Emotionsentwicklung. Holodynskis Überblick überzeugt durch die Stichhaltigkeit, mit der jede Metatheorie behandelt wird, sowie durch die genaue Herausarbeitung der Stärken und Schwächen eines jeden Ansatzes. Diese wissenschaftliche Diskussion der metatheoretischen Positionen bereitet den Weg für das eigene Modell des Autors auf eine Art und Weise, die dessen gesamte Originalität noch klarer in Erscheinung treten lässt.

Mit derzeit bestehenden Ansätzen zur Emotionsentwicklung stimmen Holodynski und Friedlmeier insoweit überein, als sie Emotionen als **relational** verstehen, d.h. als eine Beziehung, die notwendigerweise den Menschen und die physische und soziale Umwelt als die Pole eines Feldes miteinander verbindet. Damit wird die traditionelle intrapersonale und intrapsychische Sichtweise von Emotionen verworfen. Ihre Betonung, dass eine Emotion

eine Beziehung verkörpert, legt auch den Grundstein für eine der größeren theoretischen Innovationen des Modells: Die Entwicklung von Emotionen als wechselseitiger Gestaltungsprozess durch Spiegelung bzw. Übertreibung des kindlichen Ausdrucks durch die Bezugsperson einerseits sowie das Mimikry und Nachahmen des Säuglings andererseits.

Holodynski und Friedlmeier betrachten Emotionen auch als **funktional**, d.h. als entscheidend für die Befriedigung der Bestrebungen und Ziele eines Menschen. Sie argumentieren überzeugend gegen die Existenz von universellen Ausdrucksstrukturen (z.B. Gesichtsprototypen) als biologisch vorgegebene und invariable Ausdrucksmuster, wie sie oft in Studien postuliert werden, die auf der Universalität des Wiedererkennens von emotionalen Gesichts- oder Sprachausdrücken beruhen, die durch Schauspieler nachgestellt wurden. Demgegenüber betonen die Autoren die Situationsangemessenheit von emotionalen Reaktionen.

Die Betonung der Funktionalität von Emotionen weist der Emotionskomponente des Gefühls eine fundamental andere Rolle zu, als in den zeitgenössischen Theorien typischerweise vorgeschlagen. Gefühle sind nicht Ursprung emotionalen Verhaltens, sondern werden als Regulationssignale begriffen, die die Qualität des nachfolgenden Verhaltens modulieren, intensivieren oder gänzlich verändern. Aus Sicht der Autoren sind Gefühle als Signale für Regulationsbedarf somit eine entscheidende Komponente von Emotionen. Auch hier, im Gegensatz zu herkömmlichen Ansätzen, stellen die Vorschläge von Holodynski und Friedlmeier weder Gefühle als Ursprung emotionalen Verhaltens dar, noch ignorieren sie Gefühle; um es noch einmal zu sagen: Gefühlszustände dienen als Signale, die zur Auswahl von Handlungen führen.

Diese Grundannahmen führen zu einigen verblüffenden Voraussagen und außergewöhnlichen Heuristiken in der Theorie von Holodynski. Man beachte, dass der Ausgangspunkt der Emotionsentwicklung in biologisch gegebenen Vorläuferemotionen mit prototypischen Ausdrucksmustern gese-

hen wird, die noch nicht auf einen situativen Anlass gerichtet sind; und nicht in einem Set von vollständig ausgeformten Emotionen, wie es in der Differentiellen Emotionstheorie von Izard (1991) angenommen wird. Diese Vorläuferemotionen stellen das Rohmaterial dar, das in kulturspezifische kontextabhängige Ausdrucksmuster geformt wird. Die Herausbildung der kindlichen Emotionen wird in der Interaktion mit Hilfe des stilisierten Spiegels und Nachahmens des kindlichen Ausdrucks durch die Bezugsperson erreicht; das wiederum führt durch die Nachahmung auf Seiten des Kindes zu einer allmählichen Verschiebung seines Ausdrucksverhaltens in Richtung der kulturspezifischen Muster. Indem die Autoren aufzeigen, wie nicht nur biologische, sondern auch kulturelle Einflüsse zur Herausbildung der emotionalen Ausdrucksmuster beitragen, machen sie gleichzeitig deutlich, inwiefern Emotionen relational und funktional sind. Die gleiche Argumentationsfigur wird auch verwendet, um zu zeigen, wie Ausdrucksmuster und Gefühle letztendlich zusammenhängen.

Nach Holodynski ist das Erleben an körperliche Empfindungen und deren mentales Feedback gebunden – eine Sichtweise, die zunächst wie die Wiedergeburt der James-Lange Theorie klingt, angewendet auf die kindliche Entwicklung. Diese Theorie ist jedoch keine herkömmliche Feedbacktheorie. Der Autor entlehnt von Damasio (1994) die Vorstellung, dass über die Zeit solche Feedbackschleifen, die ursprünglich von peripheren Sinnesempfindungen abhängen, zu rein zerebralen Prozessen »kurzgeschlossen« werden können, die kein skeletal, vegetativ-autonom oder endokrin vermitteltes Feedback mehr benötigen. Diese Sicht von sogenannten mentalen Gefühlen resultiert in einer der kühnsten und provokantesten Heuristiken, die Holodynski in dem Buch vorlegt – nämlich der **Interorisation** von Emotionsausdrücken. Der zunächst ausschließlich nach außen gerichtete Gefühlsausdruck wird zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr miniaturisiert und nachfolgend zum inneren Erleben, das von außen nicht mehr wahrnehmbar ist. Diese Verinnerlichung stellt eine Hauptkomponente der reifen Emotionsregulation dar. Durch die Verinnerlichung von Emotionen wird eine neue Ebene der willentlichen Emotionsregulation ermöglicht. Erst Emotionen als

mentale Prozesse können durch das Kind willentlich manipuliert werden und auch die Koordination von solchen mentalen emotionalen Prozessen wird erleichtert. Eine solche Koordination ermöglicht die Hemmung einer Emotion, die Sequenzierung von zwei oder mehr Emotionen, die Vermischung von Emotionen zu neuartigen Kombinationen oder die Reorganisation resultierender Verhaltensweisen, um die angestrebten Ziele zu erreichen. Die Vorhersagen des Autors zur Verinnerlichung des Emotionsausdrucks sind sowohl kühn als auch erfrischend. Es gibt wenige Ideen in der zeitgenössischen Literatur, die so originell wie sachverständig sind zur Erklärung, wie flexibel Emotionen im Regulationsprozess wirksam werden.

Holodynski geht nicht davon aus, dass ein noch vollständig verkörpert emotionales Ausdrucksverhalten eines Kindes ohne Zwischenschritte zu einem vollständig verinnerlichten emotionalen Erleben übergehen kann. In Übereinstimmung mit dem Konzept der erfahrungsabhängigen Verhaltensformung schlägt der Autor einen faszinierenden Vermittlungsprozess vor. Dieser Prozess ist die Symbolisierung des Emotionsausdrucks. Die Kluft vom noch vollständig verkörperten zum verinnerlichten mentalen Emotionsausdruck wird durch einen Schritt überbrückt, bei dem Teile des Emotionsausdrucks in Ausdruckszeichen transformiert werden. So ist z.B. ein mürrischer Blick nicht zwangsläufig ein Prädiktor für eine unabwendbare feindselige Handlung. Das Ausdruckszeichen ist zunächst ein Indikator für das Entstehen einer Feindseligkeit. Ein äußeres Ausdruckszeichen ist jedoch rudimentärer als ein interiorisiertes Ausdruckszeichen, da es nicht die Handlungsflexibilität ermöglicht, die eine volle Verinnerlichung von Ausdruckszeichen zulässt (Eine solche Flexibilität würde Schlichtung, Resignation oder offene Feindseligkeit als mögliche Ergebnisse beinhalten).

Die vorgestellten Ideen gipfeln im Kapitel zur Emotion und Kultur. Hier rekapitulieren die Autoren die Theorie, stellen einige die Theorie unterstützende Arbeiten vor, beschreiben wichtige eigene Studien zur Kultur und Emotion und geben aufschlussreiche Hinweise für zukünftige Forschungen.

Das Buch – genau wie das Studium der Emotionsentwicklung – ist eine Arbeit im Prozess. Es

gibt viele Lücken in den von den Autoren vorgestellten Argumenten; viele der Vorschläge sind noch kontrovers und müssen zweifellos modifiziert werden. Zudem ist das Buch, obwohl ein intellektueller Genuss, kein leicht verdaulicher Stoff. Der Leser muss arbeiten, um dem Argumentationsgang zu folgen. Trotzdem, im Unterschied zu vielen Abhandlungen über Emotionen entsteht bei der Lektüre dieses Buches zu keiner Zeit Langeweile. Der Leser fühlt sich mit jeder Seite bereichert und wird Emotionsentwicklung anders betrachten als zuvor.

Kreative Ideen, enthusiastisches Schreiben und herausfordernde Gedanken – was kann ein Leser mehr von einem wissenschaftlichen Beitrag verlangen?

Joseph J. Campos
University of California, Berkeley

Vorwort der Autoren

Vor 13 Jahren begegneten wir uns zum ersten Mal auf einer Tagung der deutschen Entwicklungspsychologie. Der eine (WF) betrachtete die ontogenetische Entwicklung aus einer kulturvergleichenden Perspektive. Er stellte eine Studie zur Entwicklung von Empathie und Distress im Vorschulalter vor, bei der es um die Frage ging, inwiefern Kinder verschiedener Kulturen mit unterschiedlichen Emotionen und Regulationsstrategien auf vergleichbare Anforderungen reagieren. Der andere (MH) betrachtete die ontogenetische Entwicklung unter einer Internalisierungsperspektive, wie ursprünglich soziale Prozesse, die zwischen Personen verteilt sind, in mentale Prozesse innerhalb einer Person transformiert werden. Dazu stellte er eine Studie zur Entwicklung der Emotionen Stolz und Scham im Vorschulalter vor.

Können die kulturvergleichende und die Internalisierungsperspektive auch die Schlüssel zum Verständnis anderer zentraler Fragen der Emotionsentwicklung liefern, wie: Welche Bedeutung haben Emotionen in der Tätigkeitsregulation einer Person? Was entwickelt sich eigentlich genau, wenn man von Emotionsentwicklung spricht? Gibt es eine soziale Genese emotionaler Prozesse? Und welche Bedeutung haben dabei die frühen sozialen Interaktionen zwischen Kind und seinen Bezugspersonen und die augenscheinliche Tatsache, dass Menschen in ganz unterschiedlichen Kulturen heranwachsen und leben?

Die Sichtung der einschlägigen Literatur zeigte, dass es – im Gegensatz zu anderen Funktionsbereichen der Entwicklung – kein spezifisches Buch zur Emotionsentwicklung über die Lebensspanne gab. Forscher, die die Emotionen Erwachsener analysierten, schienen sich kaum für Entwicklungsfragen zu interessieren, und Entwicklungspsychologen schienen sich jeweils nur für ganz umgrenzte Altersbereiche zu interessieren.

Ein erster Schritt, diese Lücke zu füllen, war die Herausgabe des deutschsprachigen Buches *Emotionale Entwicklung. Funktion, Regulation und soziokultureller Kontext von Emotionen* (1999) beim Spektrum Akademischer Verlag in Heidelberg.

Aus dem Anliegen, die darin zusammengetragenen Erkenntnisse auch in englischer Sprache zu publizieren, entstand ein neues ambitionierteres Projekt: Die theoretischen Annahmen, die unseren entwicklungs- und emotionspsychologischen Arbeiten zugrunde liegen, sollten zu einer umfassenden Entwicklungstheorie der Emotionen ausformuliert werden, die auch die Fragen behandelt, wie Emotionen mit anderen psychischen Regulationsprozessen verbunden und wie sie in den soziokulturellen Kontext eingebettet sind.

Die Erwartung, dass dies relativ schnell gelingen könnte, erwies sich als trügerisch. So verselbständigte sich das Projekt und die Arbeit an dem Buch gestaltete sich weitaus schwieriger und langwieriger. Der Versuch, einen konsistenten theoretischen Rahmen für die Analyse der Emotionsentwicklung aufzustellen, verlangte (1) sich mit den bestehenden Theorietraditionen der Emotionsforschung auseinanderzusetzen (MH), (2) darauf aufbauend ein tragfähiges Emotionsmodell zu entwerfen, das Internalisierungsmodell der Emotionen (MH); (3) die bereits in der Habilitation von MH vorgetragene Idee präziser auszuarbeiten, den Emotionsausdruck als kommunikative Zeichen zu konzeptualisieren und ihre Aneignung und Internalisierung im Laufe der Ontogenese nachzuzeichnen (MH); den Zusammenhang zwischen Emotionsregulation und Emotionsentwicklung auszuarbeiten (MH/WF) und (4) die Bedeutung des kulturellen Kontextes nachzuzeichnen (WF/MH). Indem Kinder kulturell geprägte Ausdruckszeichen und Regulationsstrategien mit ihren kulturspezifischen Bedeutungen übernehmen und internalisieren, entwickeln sie auch kulturspezifische Emotionen und Regulationsmuster.

Kernthese des hier vorgestellten Internalisierungsmodells ist, dass bei der menschlichen Emotionsentwicklung den emotionalen Ausdruckszeichen und Regulationsstrategien in den Interaktionen zwischen Bezugspersonen und Kind eine herausgehobene Vermittlungsfunktion zukommt: Ausdruckszeichen stellen die wesentlichen Kommunikationsmittel dar, mittels derer die Betei-

gten insbesondere in der frühen Ontogenese ihre Emotionen kommunizieren; (elterliche) Regulationsstrategien bestimmen zum erheblichen Teil, wie gut Emotionen in die individuelle und soziale Tätigkeitsregulation integriert werden können. Dabei lässt sich zeigen, dass Ausdruckszeichen und Regulationsstrategien auch das Produkt kulturegeschichtlicher Symbolbildungsprozesse sind.

Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass wir unserem Anspruch nur zum Teil genügen konnten. Weder konnten wir alle Facetten dieses Themas behandeln noch den unzähligen Studien in ihrer Fülle gerecht werden. Die Leitlinie des Buches ist denn auch, das Internalisierungsmodell in seinen Grundzügen vorzustellen, seine theoretischen Prämissen offen zu legen und solche Studien, die als empirischer Beleg für oder wider das Modell sprechen, zu berücksichtigen. Dieses Vorgehen führte auch zu einigen spekulativen Überlegungen, die noch einer empirischen Überprüfung bedürfen. Dennoch ist zu hoffen, dass das hier vorgestellte Entwicklungsmodell für den Leser nachvollziehbar und anregend ist, dass es Zustimmung und Kritik auslöst und dass es vor allem inspirierend auf weitere empirische Forschungen wirken kann.

Dieses Buch wäre nicht ohne die Mithilfe und Unterstützung von vielen anderen Personen möglich gewesen. An erster Stelle ist hier Dorothee Seeger zu danken. Sie hat die Arbeit von den ersten Anfängen an wohlwollend und kritisch begleitet. So manche Textversion wurde aufgrund ihrer kritischen Rückmeldungen verworfen und neu verfasst. Auf diese Weise hat sie sehr viel zur Klarheit der Gedankenführung und des Schreibstils beigetragen.

Wir möchten auch Joseph Campos für seine ermutigende Unterstützung danken. Seine Begeisterung für das Buchprojekt hat uns gerade in den Phasen Mut gemacht, in denen wir zu zweifeln begannen, ob das Buch tatsächlich zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden kann.

Des Weiteren ist Bettina Janke sowie den Mitgliedern der Forschungsgruppe am Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld „Emotions as Bio-Cultural Processes“ für ihre nützlichen Hinweise und Kommentare zu danken. Uschi Baaken war so liebenswert und hat uns Bilder von ihrem

gerade geborenen Sohn Merlin und seinen Emotionen zur Verfügung gestellt.

Für die redaktionellen Arbeiten möchten wir uns bei Elisabeth Wolter bedanken, die das Literaturverzeichnis und den Index sorgfältig gesichtet und korrigiert hat, ebenso bei Sabine Peglow. Und last but not least möchten wir auch Renate Scheddin als Lektorin des Verlages Springer unseren Dank für die engagierte Betreuung des Buchprojekts aussprechen, ebenso auch Annette Allée und Renate Schulz für die verlagsseitige redaktionelle Bearbeitung des Buchmanuskripts und ihre wertvollen Hinweise für die Textgestaltung.

M. Holodynski und W. Friedlmeier
Bielefeld, Deutschland, und Allendale, Michigan,
USA, Herbst 2005

Inhaltsverzeichnis

1	Wie entwickeln sich die Emotionen eines Menschen?	1	3.3	Transformation von Ausdrucksreaktionen in Zeichen.	59
1.1	Betrachtungsweisen der Emotionsentwicklung.	2	3.3.1	Was ist ein Ausdruckszeichen? (Semantik)	60
1.2	Vorläufiges Fazit.	4	3.3.2	Wozu dient ein Ausdruckszeichen? (Pragmatik).	64
1.3	Aufbau des Buches	5	3.3.3	Wie entstehen neue Ausdruckszeichen?	68
			3.3.4	Wie lassen sich Ausdruckszeichen kombinieren? (Syntax)	70
2	Paradigmen der Emotionsforschung	9	3.3.5	Zusammenfassung	72
2.1	Strukturalistisches Emotionsparadigma: Emotion als spezifischer psychischer Zustand	11	3.4	Ebenen der Regulation	73
2.1.1	Prämissen.	12	3.4.1	Handlungen und volitionale Handlungsregulation	73
2.1.2	Empirische Befunde	13	3.4.2	Operationen und habituelle Handlungsregulation	76
2.1.3	Diskussion	14	3.4.3	Emotionen und emotionale Handlungsregulation	76
2.1.4	Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz	15	3.4.4	»Metahandlungen« und reflexive Emotionsregulation	77
2.2	Funktionalistisches Emotionsparadigma: Emotion als spezifische psychische Funktion	16			
2.2.1	Prämissen.	17	4	Ontogenese der Emotionen und der Emotionsregulation	81
2.2.2	Empirische Befunde	19	4.1	Präadaptation von Säugling und Bezugsperson	86
2.2.3	Diskussion	19	4.1.1	Emotionen des Neugeborenen	87
2.2.4	Gefühl als reales oder mentales Feedback von Ausdrucks- und Körperreaktionen	20	4.1.2	Sensomotorische Fähigkeiten zur interpersonalen Regulation	92
2.2.5	Differenzierung der Regulationsebenen	23	4.1.3	Intuitive elterliche Didaktik.	94
2.2.6	Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz	25	4.1.4	Zusammenfassung	95
2.3	Dynamisch-systemisches Emotionsparadigma: Emotion als evolvierendes System	27	4.2	Entstehung zeichenvermittelter Regulationsebenen im Säuglings- und Kleinkindalter	96
2.3.1	Prämissen.	27	4.2.1	Entstehung zeichenvermittelter Emotions-systeme	96
2.3.2	Empirische Befunde	30	4.2.2	Entstehung der volitionalen Handlungsregulation	109
2.3.3	Diskussion	31	4.2.3	Vorläufer der reflexiven Emotionsregulation.	111
2.3.4	Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz	32	4.2.4	Interindividuelle Unterschiede	114
2.4	Soziokulturelles Paradigma: Emotion als sozial konstruierte psychische Funktion.	33	4.2.5	Zusammenfassung	119
2.4.1	Prämissen.	33	4.3	Entstehung der intrapersonalen Regulation im Kleinkind- und Vorschulalter.	120
2.4.2	Empirische Befunde	34	4.3.1	Entstehung der intrapersonalen emotionalen Handlungsregulation	122
2.4.3	Diskussion	36	4.3.2	Entstehung der intrapersonalen volitionalen Handlungsregulation	132
2.4.4	Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz	37	4.3.3	Entstehung der intrapersonalen reflexiven Emotionsregulation	135
3	Internalisierungsmodell der Emotionsentwicklung	39	4.3.4	Zusammenfassung	143
3.1	Emotion als funktionales psychisches System	41	4.4	Die Internalisierung der psychischen Regulationsmittel ab dem 6. Lebensjahr	144
3.1.1	Komponenten des Emotionssystems	41	4.4.1	Internalisierung von Ausdruckszeichen	145
3.1.2	Interaktion der Komponenten als Feedbackmodell	44	4.4.2	Internalisierung von Sprechzeichen	152
3.1.3	Diskussion des Feedbackmodells des Gefühls.	49	4.4.3	Entwicklung des Symbolverständnisses auf der Ebene der reflexiven Emotionsregulation	153
3.1.4	Feedback von Ausdrucks- und Körperreaktionen und Internalisierung	56	4.5	Mentale Emotionen und Emotionsregulation im Erwachsenenalter.	157
3.2	Von der interpersonalen zur intrapersonalen Regulation	58			

4.5.1	Belege für miniaturisierte und internalisierte Ausdruckszeichen	157
4.5.2	Entwicklung der reflexiven Emotionsregulation . .	165
4.6	Zusammenfassung	166
5	Kultur und Emotionsentwicklung.	169
5.1	Inwiefern sind Emotionen kulturell geprägt? . . .	171
5.1.1	Kultur, Artefakte und psychische Entwicklung. . .	171
5.1.2	Rekonstruktion der phylogenetischen Entwicklung von Emotionen	171
5.1.3	Ethnotheorien als kulturspezifische Deutungsmuster emotionaler Phänomene	173
5.2	Emotionsentwicklung im kulturellen Kontext . . .	178
5.2.1	Präadaptation von Säugling und Bezugsperson als universeller Ausgangspunkt	179
5.2.2	Entstehung zeichenvermittelter Emotionssysteme	182
5.2.3	Entstehung der intrapersonalen emotionalen Regulation	186
5.2.4	Internalisierung von Ausdruckszeichen	197
5.3	Zusammenfassung und Ausblick	202
5.3.1	Kulturvergleichende Studien zum ontogenetischen Ausgangspunkt der Entwicklung	204
5.3.2	Kulturvergleichende Studien zur Entstehung zeichenvermittelter Emotionen im Säuglings- und Kleinkindalter	204
5.3.3	Kulturvergleichende Studien zur Entstehung der intrapersonalen Regulation in der frühen Kindheit	206
5.3.4	Internalisierung von Ausdruckszeichen	207
5.3.5	Schlussbemerkung	208
	Literatur	209
	Sachverzeichnis	227

Wie entwickeln sich die Emotionen eines Menschen?

- 1.1 Betrachtungsweisen der Emotionsentwicklung – 2
- 1.2 Vorläufiges Fazit – 4
- 1.3 Aufbau des Buches – 5

Die Beantwortung dieser scheinbar einfachen Frage erfordert eine wissenschaftlich recht komplexe und breit angelegte Vorgehensweise. Kurz gesagt: man vergleicht die emotionalen Prozesse des Säuglings mit denen des erwachsenen Menschen, beschreibt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten, entwirft eine Theorie, die erklären kann, wie in der Entwicklung vom Säugling zum Erwachsenen Modifikationen entstehen und Kontinuität aufrechterhalten wird, und untermauert schließlich die theoretischen Postulate mit empirischen Studien.

1.1 Betrachtungsweisen der Emotionsentwicklung

Emotionsentwicklung auf den ersten Blick

Wer mit Kindern intensiver zu tun hat, weiß, wie unvermittelt und lebhaft sie ihre Emotionen ausleben. Ein charakteristisches Merkmal von Emotionen fällt bei Kindern besonders auf: Emotionen werden als Widerfahrnisse erlebt, die sich einer direkten, willentlichen Kontrolle entziehen, die die ganze Person erfassen und nach Ausdruck drängen. Dies gilt für positive Emotionen wie Freude, Stolz oder Zuneigung ebenso wie für negative Emotionen wie Ärger, Kummer oder Angst. So sehr ein Kind vollständig in der Freude über eine neue Entdeckung aufgehen kann, so sehr lässt es sich durch Unbekanntes ängstigen, so dass die Eltern eingreifen müssen, um dem Kind die intensive Angst zu nehmen.

Nicht nur Kinder, auch Erwachsene erleben zuweilen heftige Emotionen. Auch sie sind manchmal hingerissen vor Freude, geraten außer sich vor Wut oder werden von panischer Angst gepackt. Allerdings besteht ein deutlicher Unterschied: In der Regel treten diese Emotionen bei Erwachsenen nicht so häufig und intensiv wie bei Kindern auf, wie Brown und Kozak (1998) anschaulich vor Augen führen:

It is widely accepted that when development, in general, goes well, both the frequency and the intensity of emotional reactions decrease. If, as is the case in certain personality disorders, an individual reaches adulthood without achieving the expected diminution in the frequency and intensity of emotional re-

actions, he or she is considered maladapted or sick. For the parent, teacher, friend, or clinician who has to deal with people having the emotional constitution of a 3-year-old and the executive powers of an adult, the experience can be overwhelming (Brown u. Kozak 1998, p. 150).

Diese Abnahme der Häufigkeit und Intensität von Emotionen könnte man dahingehend interpretieren, dass Emotionen mit zunehmendem Alter an Bedeutung verlieren. Im Widerspruch dazu steht aber die Beobachtung, dass Erwachsene und ältere Kinder Emotionen erleben, die Säuglinge und Kleinkinder noch nicht kennen, wie z. B. Mitgefühl, Schuldgefühl, Stolz und Dankbarkeit. Demzufolge sind mit zunehmendem Alter neue Emotionsqualitäten beobachtbar, während gleichzeitig die Häufigkeit und Intensität der Emotionen im Allgemeinen abnimmt (vgl. auch Malatesta 1981a). Wie lässt sich dieser Widerspruch erklären? Was ist seine Ursache? Forschungen, die diese Analyseperspektive einnehmen, fokussieren auf einzelne Emotionsqualitäten.

Emotionsentwicklung auf den zweiten Blick

Bei näherer Betrachtung des Emotionsgeschehens bei Kindern und Erwachsenen werden zwei weitere Unterschiede offensichtlich:

1. Erwachsene erleben u. a. deshalb weniger und schwächere negative Emotionen, weil sie einiges an Vorsorge und Planung aufwenden, um von solchen Gefühlszuständen möglichst wenig überwältigt zu werden. Sie versuchen, ihr Handeln an willentlich gesetzten Zielen auszurichten. Dabei stützen sie sich auf ihr (bewusstes) Wissen und Können, um Erfolg versprechende Wege zum Ziel einzuschlagen, und antizipieren mögliche emotionale Reaktionen. Diese zunehmende Handlungsplanung hat zugleich weniger und schwächere positive Emotionen zur Folge: Da die Erfolge vorhersehbar geplant werden, lösen sie nicht so intensive positive Emotionen aus wie unerwartete Erfolge. Was sich demnach im Verlauf der Ontogenese grundlegend ändert, ist die Art und Weise der alltäglichen Tätigkeitsregulation. Kleinkinder lassen sich in ihrem Handeln noch fast ausschließlich von Emotionen leiten.

Mit zunehmendem Alter verstehen es Kinder dann immer besser, sich nicht mehr nur ihren Emotionen hinzugeben, sondern diese auch zu regulieren, um ein bestimmtes Handlungsziel zu erreichen. In diesem Entwicklungsprozess entsteht das Selbstsystem als regulierende Instanz.

2. Erwachsene lassen außen stehende Beobachter nicht im gleichen Maße wie Kinder an ihren Emotionen teilhaben. Während man das emotionale Erleben von kleinen Kindern am jeweiligen Emotionsausdruck deutlich erkennen kann, verfügen Erwachsene über eine private Gefühlswelt, die nicht zu jeder Zeit an ihrem Ausdrucksverhalten ablesbar ist. Es scheint sich demnach im Laufe der Ontogenese – zumindest in westlichen Kulturen – eine Entkoppelung von Emotionsausdruck und Emotionserleben zu vollziehen. Malatesta und Haviland (1985) sprechen von einer »Desomatisierung« der Emotionen. Dies führt zur Frage, ob Erwachsene den authentischen Ausdruck ihrer Gefühle »unterdrücken«, wie es im Darbietungsregelsatz (Ekman 1972) angenommen wird, oder ob der Entstehung dieser wachsenden privaten Gefühlswelt noch andere Entwicklungsmechanismen zugrunde liegen, die mit dem zunehmenden Zeichengebrauch (z. B. in Form von Ausdrucks- und Sprechzeichen) und der Entstehung einer mentalen Ebene des Ausdrucks, Sprechens und Handelns zusammenhängen.

Bei der Emotionsentwicklung auf den zweiten Blick stellen sich demnach neue Fragen: Inwiefern wandelt sich die Bedeutung von Emotionen für die individuelle Tätigkeitsregulation? Wie entwickelt sich die Regulation der Emotionen? Gibt es eine Desomatisierung von Emotionen und wie entwickelt sie sich? Im Unterschied zur Emotionsentwicklung auf den ersten Blick beziehen sich diese Fragen nicht ausschließlich auf einzelne Emotionsqualitäten, sondern zielen auf die Art und Weise ab, wie Emotionen in die individuelle Tätigkeit eingebunden sind und wie sich diese Einbindung im Laufe der Ontogenese qualitativ und quantitativ entwickelt. Forschungen, die diese Analyseperspektive einnehmen, fokussieren auf die **Rolle der Emotionen im System der Tätigkeitsregulation**.

Emotionsentwicklung auf den dritten Blick

Die bisher skizzierten Entwicklungstrends vom Säugling zum Erwachsenen weisen noch eine weitere Besonderheit auf: Die individuelle Entwicklung vollzieht sich in einem kulturhistorischen Kontext. Es ist ein artspezifisches Merkmal des Menschen, seine Umwelt in sozialer Kooperation mittels kulturell geschaffener Artefakte in Form von Werkzeugen und Symbolen für seine eigenen Zwecke und Bedürfnisse umzugestalten und über die kulturelle Traditionsbildung an die nachfolgenden Generationen weiter zu geben. Diese können sich die kulturellen Artefakte und ihre Bedeutungen zu eigen machen und für ihre Tätigkeitsregulation nutzen (Cole 1996; Tomasello 1994; Tomasello et al. 1993). Bei Tieren findet man zwar artspezifische Anpassungen an ökologische Systeme, aber die Möglichkeiten der individuellen Verhaltensanpassung und die aktiven Umgestaltungsmöglichkeiten der Umwelt sind beschränkt (Lorenz 1977).

Verschiedene Kulturen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer historisch herausgebildeten Weltbilder, kulturellen Praktiken und zwischenmenschlichen Beziehungsformen und den damit verbundenen emotionalen Reaktionen, die im Prozess der Sozialisation an die nächste Generation weitergegeben werden. Die Vermittlung kulturspezifischer Bedeutungsmuster durch die Bezugspersonen kanalisiert die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes, ohne sie zu determinieren. Damit lassen sich noch zwei weitere Trends festmachen:

1. Jedes Individuum kann als ein sich selbst entwickelndes System betrachtet werden, das in dem jeweiligen kulturellen Kontext einen individuellen Entwicklungspfad einschlägt. Sind sich zwei Neugeborene in ihrer emotionalen Tätigkeitsregulation noch vergleichsweise ähnlich – es gibt noch nicht so viele psychische Parameter, auf denen sie sich unterscheiden könnten – so werden sie sich im Verlauf ihrer Ontogenese in dem Maße, wie sich ihre Interaktionen mit ihrem spezifischen kulturhistorischen Kontext unterscheiden, auch in der emotionalen Regulation ihres Verhaltens immer stärker voneinander unterscheiden: Was sie ängstigt oder erfreut, inwiefern sie überhaupt mit Ärger oder vielmehr mit Scham reagieren, wie sie ihre Emotionen regulieren, wel-

che Beachtung sie ihrer privaten Gefühlswelt schenken, usw. Im Laufe der Ontogenese erfolgt somit eine **Individualisierung der Emotionsentwicklung** einer Person.

2. Die **Emotionsentwicklung vollzieht sich in einem kulturellen Kontext** mit der Folge, dass Emotionen und ihre Regulation an die im Laufe der Entwicklung erworbenen kulturell geprägten Bedeutungen und Bewertungen gebunden werden, die man den Ereignissen zuschreibt. Dabei ist noch näher zu bestimmen, inwiefern sich aufgrund der gemeinsamen biologischen Grundausstattung sowie aufgrund universeller Anforderungen und Lebensereignisse (z. B. Verlust einer geliebten Person) im emotionalen Bereich auch universale Merkmale feststellen lassen.

Die kulturellen Einflüsse auf die emotionale Entwicklung werden maßgeblich durch das Selbstsystem, das eine Person aufbaut, vermittelt. So unterscheiden Markus und Kitayama (1991) eine unabhängige und eine interdependente Selbstauffassung. Im ersten Fall sieht sich die Person als einzigartige Persönlichkeit unabhängig vom sozialen Kontext und bestimmt sich vor allem durch interne Merkmale und Eigenschaften. Eine Person mit einer interdependenten Selbstauffassung sieht sich hingegen mit wichtigen anderen Personen eng verbunden – sie sind ein Teil ihres Selbst –, und sie bestimmt sich durch situative Kontextmerkmale. Diese unterschiedlichen Auffassungen variieren kulturspezifisch sehr deutlich und führen u. a. zu unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen emotionaler Reaktionen. So werden im Fall einer unabhängigen Selbstauffassung Emotionen, die die Unabhängigkeit fördern (z. B. Glück oder Stolz) oder verteidigen (z. B. Ärger oder Frustration) als »natürlich«, »gut« und »richtig« angesehen. Hingegen werden diese Bewertungen im Fall einer interdependenten Selbstauffassung vor allem auf solche Emotionen gerichtet, die die Verbundenheit fördern und aufrechterhalten (z. B. Mitleid oder Bescheidenheit) oder beeinträchtigen (z. B. Scham oder Verlustangst) (Kitayama u. Markus 1994).

Bei der Emotionsentwicklung auf den dritten Blick ergeben sich somit weitere Fragen: Wie kann man den Prozess der Individualisierung im kul-

turhistorischen Kontext konzeptualisieren? Vollzieht sich die Emotionsentwicklung gemäß eines biologischen Entwicklungsplans oder in Interaktion mit dem soziokulturellen Kontext gemäß eines kulturellen Entwicklungsplans? Gibt es tatsächlich kulturspezifische Emotionen und Regulationsformen oder sind dies nur »vernachlässigbare« Abweichungen eines ansonsten gleich ausgestatteten emotionalen Apparates?

War die Emotionsentwicklung auf den ersten Blick ausschließlich auf einzelne Emotionsqualitäten gerichtet, so erweitert der zweite Blick die Perspektive auf die Analyse der Emotion im System der Tätigkeitsregulation. Der dritte Blick schließlich betrachtet das **System der Tätigkeitsregulation im kulturhistorischen Kontext** und dessen Folgen für die emotionale Entwicklung.

1.2 Vorläufiges Fazit

Die Einführung zeigt, dass es bei der Analyse der Emotionsentwicklung noch eine Vielfalt an erklärungsbedürftigen Phänomenen und offenen Fragen gibt. Angesichts dessen erscheint das vorgeschlagene Vorgehen, eine Theorie der Emotionsentwicklung zu konzipieren, die diese Phänomene und deren Entstehung im Verlauf der Ontogenese berücksichtigt und zu erklären versucht, ein unmögliches Unterfangen zu sein. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Forschung der vergangenen 20 Jahre reduktionistisch vorgegangen ist. So beschränken sich die meisten der entstandenen Emotionstheorien auf die Analyse von **Teilaspekten der genannten Phänomenvielfalt**, wie z. B. auf die Beschreibung der Reihenfolge, in der einzelne Emotionsformen auftreten, oder auf die Entwicklung der Emotionsregulation. Oder es werden Entwicklungsphänomene für **eng umgrenzte Altersabschnitte**, vornehmlich für das Säuglings- und Kleinkindalter, analysiert. Die Emotionalität des Erwachsenen wird in entwicklungspsychologischen Emotionstheorien nur selten betrachtet (vgl. aber z. B. Carstensen u. Charles 1998; Magai u. McFadden 1996). Aussagen hierzu findet man zwar in allgemeinspsychologischen Emotionstheorien, die aber ihrerseits die Frage nach der Genese der emotionalen Prozesse nicht thematisieren.

Die unterschiedlichen Einschränkungen des Phänomenbereichs innerhalb der einzelnen Theorien führen auch dazu, dass die Definitionen von Emotionen stark variieren und zum Teil auch widersprüchlich sind. Jede Emotionstheorie hat ihre eigene Definition (vgl. Goller 1992; Kleinginna u. Kleinginna 1981; Mascolo u. Griffin 1998a). Es gibt keine allgemein geteilte Definition, die alle notwendigen und hinreichenden Kriterien zur Bestimmung einer Emotion enthält. Begriffe, die in der einen Theorie als etwas Fundamentales angesehen werden, werden in einer anderen Theorie als etwas Abgeleitetes betrachtet und umgekehrt. So sind z. B. mimische Ausdrucksmuster in der differenziellen Emotionstheorie von Izard (1977) für Emotionen etwas Fundamentales, während sie in der Emotionstheorie von Lewis und Michalson (1985) etwas Gelerntes und damit Abgeleitetes darstellen.

Die entwicklungspsychologische Emotionsforschung der letzten 20 Jahre ähnelt so eher einer unkoordinierten »Patchworkarbeit« mit vielen verschiedenen Theorien, die eine Vielzahl interessanter empirischer Einzelbefunde, jedoch kein schlüssiges und widerspruchsfreies Gesamtbild der Emotionsentwicklung des Menschen vom Säugling bis zum Erwachsenen erzeugt hat.

Ein Grund dafür ist sicherlich darin zu sehen, dass es in der Psychologie der Emotionen kein einendes Paradigma gibt, wie z. B. in der Biologie das Paradigma der phylogenetischen Evolution, das den einzelnen Arbeiten der Forschungsgemeinschaft eine konzeptuell einheitliche Ausrichtung geben könnte.

Auch wenn das einende Paradigma zur Untersuchung emotionaler Prozesse noch aussteht, lassen sich zwei allgemeine Kriterien formulieren, denen eine Theorie über die Emotionsentwicklung des Menschen genügen muss.

1. Eine Entwicklungstheorie muss die gesamte Zeitspanne betrachten, in der die Entwicklung ihres Gegenstandes möglich ist. Emotionen sind über die gesamte Lebensspanne des Menschen mit dem Neugeborenen als Ausgangspunkt und dem Erwachsenen als Endprodukt der Entwicklung zu betrachten. Dabei ist auch die Entwicklung bis ins hohe Erwachsenenalter einzuschließen (vgl. Magai u. McFadden 1996).

2. Eine Entwicklungstheorie muss die Struktur ihres Gegenstands zu verschiedenen Alterszeitpunkten beschreiben: Wie kanalisiert eine gegebene psychische Struktur den emotionalen Prozess zu einem gegebenen Alterszeitpunkt? Darüber hinaus muss sie die Entstehung und Veränderung der psychischen Strukturen erklären und somit auch Prozesse von Übergängen beschreiben: Wie ist die gegebene Struktur zu einem Alterszeitpunkt aus früheren Strukturen hervorgegangen?

Dabei sind im Grundsatz zwei divergierende Entwicklungsperspektiven möglich: Im einen Fall geht man davon aus, dass sich die psychische Struktur im Laufe der Ontogenese in quantitativer, nicht aber in qualitativer Hinsicht verändert: Das Neugeborene wäre in psychischer Hinsicht bereits ein »kleiner« Erwachsener. Eine solche Position ist in den meisten evolutionär ausgerichteten Emotionstheorien zu finden, wenn von einem biologisch vorgegebenen Set an Basisemotionen ausgegangen wird (z. B. Ekman 1992). Emotionale Entwicklung beschränkt sich dann auf den Zeitverlauf, wann die einzelnen Basisemotionen erstmals auftreten, und auf quantitative Veränderungen, z. B. wie sich die Häufigkeit und Intensität des Auftretens sowie das Ausmaß der Kontrolle von Emotionen entwickeln. Im anderen Fall geht man davon aus, dass sich die emotionalen Reaktionen zwischen Säuglingen und Erwachsenen so gravierend unterscheiden, dass man von qualitativen Veränderungen dieser Struktur ausgehen muss. Diese Perspektive wird z. B. in dynamisch-systemischen Theorien (vgl. Dickson et al. 1998; Lewis 1995) oder kontextualistischen Theorien (vgl. Campos et al. 1996; Sroufe 1996) aufgegriffen.

1.3 Aufbau des Buches

Ziel des Buches ist es, eine kontextualistisch inspirierte Theorie zur Entwicklung von Emotionen und ihrer Regulation zu entwerfen, die die wesentlichen Entwicklungsphasen vom Säugling zum Erwachsenen und die ihnen zugrunde liegenden Entwicklungsmechanismen beschreiben kann. Der Aufbau des Buches sieht wie folgt aus:

Kapitel 2

Dieses Kapitel beginnen wir mit der Frage, welche Dimensionen sich in der Emotionsentwicklung überhaupt entwickeln können. Damit wird der Phänomenbereich umrissen, den eine integrative Theorie in seiner Entwicklung zu beschreiben und zu erklären hätte. Diese Dimensionen dienen zugleich als Maßstab, um die vielfältigen Theorien in der Emotionsforschung auf ihren Erkenntnisbeitrag für eine integrative Theoriebildung zu prüfen. Diese Theorien werden gemäß ihren Vorannahmen über den Gegenstand zu vier paradigmatischen Theoriefamilien zusammengefasst, und zwar in

- strukturalistische,
- funktionalistische,
- dynamisch-systemische und
- soziokulturelle Theorien (vgl. auch Mascolo u. Griffin 1998a).

Jede dieser Theoriefamilien wird in ihren Grundannahmen und den wichtigsten empirischen Befunden skizziert sowie Probleme und offene Fragen herausgearbeitet. Es wird aufgezeigt, dass jeder dieser vier Ansätze die formulierten Entwicklungsdimensionen in unterschiedlicher Ausführlichkeit behandelt. Aufgrund dessen erscheint eine Integration sinnvoll, wenn man die Entwicklungsphasen des emotionalen Systems im Zusammenhang mit den anderen Teilsystemen der individuellen Tätigkeitsregulation über den gesamten Entwicklungszeitraum vom Säugling zum Erwachsenen betrachten will.

Kapitel 3

Die Auseinandersetzung mit den bisherigen Ansätzen mündet in der Frage, wie eine solche integrative Theorie aussehen könnte. In ► Kap. 3 wird der Entwurf eines solchen Modells vorgestellt. Als ein erstes Fazit aus der Diskussion der skizzierten Emotionsparadigmen wird eine Emotionsdefinition entworfen und dem Modell zugrunde gelegt: Eine Emotion wird als ein dynamisches psychisches System innerhalb der ganzheitlichen Tätigkeitsregulation einer Person betrachtet. Eine Emotion hat die Funktion, die Handlungen in ihren motivrelevanten Aspekten zu regulieren. Sie setzt sich aus vier Komponenten zusammen, aus der Appraisal-, der motorischen, der Körperregu-

lations- und der Gefühlskomponente. Ihren funktionalen Zusammenhang konzipieren wir in Form eines modifizierten Feedbackmodells. Präziser gefasst ist eine Emotion ein sich selbst organisierendes psychisches System, das

1. interne bzw. externe kontextgebundene Anlässe in ihrer Bedeutung für die eigene Motivbefriedigung einschätzt,
2. adaptive emotionsspezifische Ausdrucks- und Körperreaktionen auslöst, die
3. über das Körperfeedback als Gefühl subjektiv wahrgenommen und mit dem Emotionsanlass in Zusammenhang gebracht werden, so dass
4. motivdienliche Handlungen ausgelöst werden (können), sei es bei der Person selbst oder beim Interaktionspartner.

► Beispiel

Bei der Emotion Stolz besteht die motivrelevante Bewertung darin, dass die Person einen Wertmaßstab durch eigenes Tun erfüllt hat. Dies äußert sich in Ausdrucks- und Körperreaktionen der Selbsterhöhung (z. B. aufgerichtete Körperhaltung, Impuls, sich anderen zu präsentieren, Körperspannung). Deren Körperfeedback stellen die subjektiven somatischen Marker (Damasio 1994) des Stolzgefühls dar, die auf den Anlass des Stolzes gerichtet sind (z. B. auf eine erfolgreich bestandene Prüfung) und Handlungen auslösen, die das Stolz erleben andauern lassen (z. B. sich anderen präsentieren, damit diese applaudieren).

Als ein zweites Fazit aus der Diskussion der Emotionsparadigmen ergibt sich, dass in der ontogenetischen Entwicklung zwischen einem Ausgangszustand, bei dem das Gefühlssystem **reale** Feedbacks des motorischen und Körperregulationssystems verarbeitet, und einem entwickelten Zustand, bei dem das Gefühlssystem auch rein **mentale** Repräsentationen dieser Feedbacks verarbeiten kann, zu unterscheiden ist. Eine der zentralen Modellannahmen lautet, dass im Laufe der Ontogenese aufgrund einer Internalisierung der motorischen und körperregulativen Prozesse eine **mentale** Verarbeitung von Körperfeedbacks entsteht. Daher bezeichnen wir unser Modell als Internalisierungsmodell der Emotionsentwicklung. Wir sehen darin Gemeinsamkeiten zu Damasio's (1994) Konzept der

»Als-ob-Gefühle«, Churchs (1982) Idee, Emotionen als internalisierte Handlungen zu konzipieren, und der Idee von Malatesta und Haviland (1985), nach der im menschlichen Lebenslauf eine Desomatisierung der Emotionen stattfindet. Wir denken, dass das vorgeschlagene Internalisierungsmodell eine Reihe an bislang widersprüchlichen Befunden und Theorien bezüglich der Emotionen Erwachsener integrieren kann, indem es die Charakteristika der Emotionen Erwachsener durch eine **entwicklungsbezogene** Analyse ihrer Genese im menschlichen Lebenslauf zu fassen sucht.

Eine Desomatisierung von Emotionen ist an Entwicklungsvoraussetzungen gebunden. Die wichtigste Voraussetzung besteht darin, dass Menschen kulturelle Artefakte erschaffen haben, die nicht nur aus Werkzeugen und Sprechzeichen, sondern auch aus Ausdruckszeichen bestehen. Wir gehen davon aus, dass Ausdruckszeichen für die Emotionsentwicklung eine vergleichbar herausgehobene Stellung einnehmen wie die Sprechzeichen für die kognitive Entwicklung. Damit ergibt sich ein völlig neuer Zugang zur Frage, wie Emotionen durch kulturelle Prozesse geprägt werden und wie kulturübergreifende und kulturspezifische Emotionen entstehen können.

Ein drittes Fazit aus der Diskussion der Emotionsparadigmen ist, dass Emotionen nur eine von mehreren Regulationsebenen menschlichen Handelns darstellen. Damit wird die Frage bedeutsam, wie die emotionale Regulationsebene in die ganzheitliche Tätigkeitsregulation des Menschen eingebunden ist und welche Rückwirkungen diese Einbindung auf die emotionale Handlungsregulation hat. Vier Ebenen der Regulation lassen sich unterscheiden, und deren Beschreibung schließt das dritte Kapitel ab.

Kapitel 4

In diesem Kapitel beschreiben wir die Ontogenese der Emotionen und der Emotionsregulation. Als erstes beschreiben wir den ontogenetischen Ausgangspunkt. Er ist insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass die Regulationsfunktion von Emotionen auf zwei Personen verteilt ist (interpersonale Regulation). Wir erläutern die psychischen Kompetenzen des Neugeborenen, sein angeborenes Repertoire an Vorläuferemotionen und die Präadap-

tation von Säugling und Bezugsperson für diese interpersonale Regulation. Im Weiteren konzentrieren wir uns auf den prototypischen Entwicklungsverlauf und thematisieren interindividuelle Unterschiede nur am Rande. Für die einzelnen ontogenetischen Phasen werden die Entwicklungsaufgaben benannt, die ein Kind in seiner Emotionsentwicklung meistern sollte, und die Entwicklungsmechanismen beschrieben, die im Interaktionsprozess zwischen dem Kind und seinen Mitmenschen die Entwicklung seiner Emotionen und ihrer Regulation vorantreiben. Dabei gehen wir beim jetzigen Stand der Modellentwicklung von fünf Entwicklungsphasen aus:

In der ersten Entwicklungsphase – Säuglings- und Kleinkindalter – entstehen **zeichenvermittelte Regulationsebenen**. In dieser Phase stellt sich dem Kind die Aufgabe, in der interpersonalen Regulation mit seinen Bezugspersonen ein differenziertes, durch Ausdruckszeichen vermitteltes Emotionsrepertoire aufzubauen und sich ein Repertoire an Bewältigungshandlungen anzueignen. Dabei stellen wir die These auf, dass die Ausdruckszeichen in der Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson eine wesentliche Vermittlerrolle dafür einnehmen, welche Emotionsqualitäten herausgebildet werden. Denn die Bezugsperson deutet die noch ungerichteten kindlichen Ausdrucks- und Körperreaktionen auf dem Hintergrund ihrer kulturell geprägten Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster, spiegelt sie in ihrem eigenen Ausdruck in Form prägnanter Ausdruckszeichen und reagiert prompt mit motivdienlichen Bewältigungshandlungen. Auf diese Weise vervollständigt die Bezugsperson die kindlichen Vorläuferemotionen zu voll funktionsfähigen motivdienlichen Emotionssystemen und trägt zu ihrer Differenzierung bei. So entsteht z. B. aus dem Distressschreien des Neugeborenen die Ärgeremotion des Kleinkindes. Das Distressschreien wird durch physikalische Reizeigenschaften ausgelöst, ist noch ungerichtet und braucht Zeit, um sich aufzuschaukeln. Die Ärgeremotion des Kleinkindes wird durch die subjektive motivrelevante Bedeutung eines Anlasses induziert, ist auf den Anlass gerichtet und umfasst eine prompte, wohlorganisierte Ausdrucksreaktion (vgl. Stenberg u. Campos 1990).

In der zweiten Entwicklungsphase – Kleinkind- und Vorschulalter – entstehen **intrapersona-**

le Regulationsebenen. Zu Beginn der Ontogenese dominieren **interpersonale** Regulationsniveaus: Es sind die Bezugspersonen, die die Ausdrucksreaktionen des Säuglings deuten und die jeweils motivdienlichen Handlungen, z. B. Füttern, Wickeln, Beruhigen und Anregen, für ihn ausführen. Es wird beschrieben, wie das Kind zunehmend fähig wird, die motivdienlichen Handlungen auch selbstständig ohne soziale Unterstützung auszuführen und die Befriedigung seiner Motive mit seiner sozialen Umwelt und mit den situativen Anforderungen zu koordinieren, d. h. **intrapersonale** Regulationsebene aufzubauen. Dabei spielen die Entstehung selbstbewertender Emotionen wie Stolz, Scham und Schuld, sowie die Entstehung symbolischer Emotionsregulationsstrategien eine wesentliche Rolle. Hierzu werden wir eigene Studien berichten.

In der dritten Entwicklungsphase etwa ab dem 6. Lebensjahr beginnt die **Internalisierung der psychischen Regulationsmittel**. Es entsteht eine mentale Ebene des Ausdrucks, Sprechens und Handelns. Sie ermöglicht, subjektive Gefühle zu erleben, die auf keinem Körperfeedback von realen Ausdrucks- und Körperreaktionen mehr beruhen, sondern auf deren mentalen Repräsentationen. Hierzu berichten wir ebenfalls eine Reihe eigener Studien.

Da zum Jugendalter keine eigenen Forschungen und Modellausarbeitungen vorliegen, haben wir diese vierte Entwicklungsphase ausgespart. Wir gehen jedoch davon aus, dass auch in dieser Phase die Heranwachsenden weitere Fortschritte in der Entwicklung von Emotionen und der Emotionsregulation erzielen. Die Entwicklungsaufgaben in diesem Altersabschnitt sind u. a., die bereits erworbenen Selbststeuerungskompetenzen auch auf die ferne Zukunft auszuweiten und das Handeln im Hier und Jetzt an den Konsequenzen für die zukünftige Motivbefriedigung und die Zukunft der sozialen Gemeinschaft (und der Umwelt) bewerten und die angemessenen Entscheidungen treffen zu können. Erst dies kennzeichnet eine Tätigkeitsregulation, wie sie für verantwortungsbewusste Erwachsene als die tragenden Mitglieder einer Kultur charakteristisch ist. Die Entwicklung im Erwachsenenalter umfasst die fünfte Entwicklungsphase.

Kapitel 5

In diesem Kapitel erweitern wir die Perspektive auf die Frage, wie die Entwicklung von Emotionen und der Emotionsregulation in den kulturellen Kontext eingebunden ist und wie sich kulturübergreifende von kulturspezifischen Aspekten abgrenzen lassen. Unsere Darstellung der Emotionsentwicklung in der Ontogenese war bislang auf die westliche Kultur beschränkt. Ziel des ► Kap. 5 ist es, die Rolle der Kultur in den Fokus der Aufmerksamkeit zu nehmen und anhand bestehender theoretischer Konzeptionen und empirischer Befunde die kulturellen Merkmale herauszuarbeiten, die für die individuelle Emotionsentwicklung bedeutsam sind. Darüber hinaus ist auch die Frage nach der Universalität und kulturellen Relativität emotionaler Merkmale aufzugreifen.

Paradigmen der Emotionsforschung

- 2.1 Strukturalistisches Emotionsparadigma: Emotion als spezifischer psychischer Zustand – 11**
 - 2.1.1 Prämissen – 12
 - 2.1.2 Empirische Befunde – 13
 - 2.1.3 Diskussion – 14
 - 2.1.4 Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz – 15

- 2.2 Funktionalistisches Emotionsparadigma: Emotion als spezifische psychische Funktion – 16**
 - 2.2.1 Prämissen – 17
 - 2.2.2 Empirische Befunde – 19
 - 2.2.3 Diskussion – 19
 - 2.2.4 Gefühl als reales oder mentales Feedback von Ausdrucks- und Körperreaktionen – 20
 - 2.2.5 Differenzierung der Regulationsebenen – 23
 - 2.2.6 Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz – 26

- 2.3 Dynamisch-systemisches Emotionsparadigma: Emotion als evolvierendes System – 28**
 - 2.3.1 Prämissen – 28
 - 2.3.2 Empirische Befunde – 30
 - 2.3.3 Diskussion – 31
 - 2.3.4 Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz – 32

- 2.4 Soziokulturelles Paradigma: Emotion als sozial konstruierte psychische Funktion – 33**
 - 2.4.1 Prämissen – 33
 - 2.4.2 Empirische Befunde – 34
 - 2.4.3 Diskussion – 36
 - 2.4.4 Schlussfolgerungen für einen integrativen Theorieansatz – 37

Everybody knows what an emotion is, until asked to give a definition (Fehr u. Russell 1984, p. 464)

Will man den Phänomenbereich der emotionalen Entwicklung abstecken, ist die Frage zu beantworten, die Mascolo und Griffin (1998a) zum Titel ihres Buches gemacht haben: *What develops in emotional development?* Trotz aller Unterschiede in den existierenden Theorieansätzen dürfte allgemein Konsens darüber bestehen, dass Emotionen sowohl einen **Formaspekt** als auch einen **Funktionsaspekt** haben. Der Formaspekt zielt auf die Frage, anhand welcher Indikatoren sich eine Emotion identifizieren lässt. Der Funktionsaspekt zielt auf die Frage, welche (adaptiven) Funktionen Emotionen im menschlichen Handeln im Zusammenspiel mit anderen Teilfunktionen wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Motivation etc. ausüben. Darüber hinaus dürfte auch Konsens darüber bestehen, dass die menschliche Entwicklung von Geburt an durch das Wechselspiel zwischen Anlage und Umwelt gekennzeichnet und immer schon in einen Kontext eingebettet ist, der im Unterschied zum natürlichen Kontext der Tiere ein **kulturell geschaffener Kontext** ist. Somit lassen sich folgende fünf Aspekte für die Emotionsentwicklung bestimmen:

- die Qualität einer Emotion,
- die Form einer Emotion,
- die Funktion einer Emotion in der individuellen Tätigkeitsregulation,
- die Beziehung der Teilfunktion »Emotion« zu anderen psychischen Teilfunktionen in der Tätigkeitsregulation,
- der kulturelle Kontext.

Qualität einer Emotion. Im Laufe der menschlichen Entwicklung bilden sich augenscheinlich neue Emotionsqualitäten heraus. Der Erwachsene verfügt über eine Reihe von Emotionen, die ein Säugling noch nicht hat. Zieht man Lazarus' Emotionsliste (1991) heran, sind dies Scham, Schuld, Neid, Eifersucht, Stolz, Erleichterung, Hoffnung und Mitgefühl. Diese Emotionen bilden sich erst im Laufe des Kleinkind- und Vorschulalters aus. Sroufe (1996) nimmt sogar an, dass auch andere Emotionen wie Ärger, Furcht, Traurigkeit, Freude und Liebe erst im ersten Lebensjahr aus zunächst ungerichteten sog. »precursor emotions« entste-

hen. Eine zentrale Frage dabei ist, durch welche spezifischen Merkmale sich eine Emotionsqualität auszeichnet. Basieren diese Merkmale auf einer besonderen Form oder einer besonderen Funktion in der individuellen Tätigkeitsregulation?

Form einer Emotion. Nach Auffassung vieler Emotionsforscher manifestiert sich eine Emotion in einer beobachtbaren Konfiguration von (peripher)physiologischen Veränderungen, Ausdrucks- und Erlebensformen (z. B. Ekman 1984; Izard u. Malatesta 1987; Meyer et al. 1993, pp. 22–34; Scherer 1990). Die zentrale Frage ist, ob sich im Laufe der Entwicklung die Konfiguration dieser Emotionsformen verändert – und wenn ja, ob sich mit einer Veränderung ihrer Form auch ihre Funktion verändert.

Funktion einer Emotion in der individuellen Tätigkeitsregulation. Will man die Funktion eines psychischen Prozesses ergründen, benötigt man ein Strukturmodell des Gesamtsystems, in das der Teilprozess eingebettet ist. Dieses Gesamtsystem ist die individuelle Tätigkeitsregulation. Die Funktion von Emotionen besteht nach allgemein geteilter Ansicht darin, dass sie die Beziehung zwischen den Motiven und bedeutsamen Anliegen (»concerns«) einer Person und ihrer (sozialen) Umwelt signalisieren und das nachfolgende Handeln motivdienlich beeinflussen (vgl. Campos et al. 1989; Frijda 1986). Hier stellt sich die Frage, inwiefern sich im Laufe der Entwicklung die emotionsrelevanten Beziehungen zwischen Person und Umwelt verändern oder gar neue Beziehungen und damit neue Emotionen entstehen und inwiefern mit einer Veränderung der emotionsrelevanten Beziehungen auch eine Veränderung der Emotionsformen einhergeht.

Beziehung der Teilfunktion »Emotion« zu anderen psychischen Teilfunktionen in der Tätigkeitsregulation. Die einzelnen psychischen Teilfunktionen bilden zu jedem Entwicklungszeitpunkt ein aufeinander abgestimmtes System mit einer inneren Ordnungsstruktur, die eine adaptive Regulation von Handlungen ermöglichen soll. Die Frage ist, inwiefern sich im Laufe der Entwicklung die Beziehungen zwischen den Emotionen und den anderen Teilfunktionen verändern. Bei dieser Frage

kann man sich streiten, ob sie noch Gegenstand einer Theorie der Emotionsentwicklung oder eher einer Theorie der Tätigkeitsregulation ist. In der aktuellen Emotionsforschung wird diese Thematik jedoch unter den Stichworten »Emotionsregulation« (vgl. Cole et al. 2004; Denham 1998; Friedlmeier 1999a, b; Underwood 1997; Walden u. Smith 1997) und »levels of processing« (van Reekum u. Scherer 1997) intensiv untersucht.

Kultureller Kontext. Emotionen basieren auf Bewertungen, die beim Menschen im Laufe der Entwicklung durch symbolbasierte Bedeutungssysteme vermittelt werden, die Produkte der kulturellen Entwicklung sind (Averill u. Nunley 1992; Harré 1986a; Mesquita et al. 1997; Oatley 1993; Ratner 2000; Rubin 1998). In den Interaktionen mit den Sozialisationspartnern werden kulturelle Bewertungen vermittelt, die zu kulturspezifischen Ausformungen von Emotionen führen können (Friedlmeier 2005b). Die Frage ist, welche kulturellen Merkmale besondere Relevanz für die emotionale Entwicklung haben, wie diese Merkmale vermittelt werden und welche Konsequenzen sie für die individuelle Entwicklung haben. Innerhalb des kulturellen Kontexts vollzieht sich Entwicklung in einem je spezifischen Kontext in Wechselwirkung mit dem aktiv handelnden Individuum, was zur Herausbildung interindividueller Unterschiede führt. Sowohl der Prozess der Individualisierung als auch die Rolle des kulturellen Kontextes auf die Emotionsentwicklung ist als Entwicklungsdimension zu berücksichtigen.

Die verschiedenen Theorien zur emotionalen Entwicklung behandeln die fünf aufgeführten Entwicklungsaspekte in unterschiedlicher Ausführlichkeit. Die Theorien, die sich mit den Emotionsqualitäten und ihren Funktionen befassen, thematisieren in der Regel nicht Fragen der Emotionsregulation – also Fragen nach der Entwicklung der innersystemischen Beziehungen der Tätigkeitsregulation. Theorien, die die Universalität menschlicher Emotionen fokussieren, vernachlässigen in der Regel den kulturellen Kontext.

Im Folgenden werden die Theorien anhand ihrer metatheoretischen Prämissen über die »Natur« der Emotionen geordnet. Dabei werden die Ansätze in ihren Grundaussagen skizziert und der Er-

kenntnisgewinn des jeweiligen Ansatzes in Bezug auf die oben genannten fünf Entwicklungsdimensionen analysiert.

Die entwicklungspsychologischen Emotionstheorien lassen sich anhand ihrer Prämissen zu vier Theriefamilien bzw. Emotionsparadigmen gruppieren, die Gemeinsamkeiten zu allgemeineren erkenntnisleitenden Forschungsparadigmen aufweisen (vgl. Holodynski u. Friedlmeier 1999):

1. das strukturalistische Emotionsparadigma,
2. das funktionalistische Emotionsparadigma,
3. das dynamisch-systemische Emotionsparadigma und
4. das soziokulturelle Emotionsparadigma.

Mascolo und Griffin (1998a) sind zu einer vergleichbaren Einteilung gekommen. Während bei diesen Autoren die Selbstbeschreibungen der Theorien im Vordergrund stehen, findet hier eine kritische Auseinandersetzung mit den Forschungsperspektiven anhand der vorgegebenen Kriterien statt mit dem Ziel, die wichtigsten Aspekte für einen integrativen Theorieansatz herauszuarbeiten.

Wir sind uns bewusst, dass die einzelnen Emotionstheorien nicht vollständig in den genannten paradigmatischen Zuordnungen aufgehen und unsere Diskussion dem Reichtum an konkreten Forschungsergebnissen der einzelnen Theorien nicht gerecht werden kann. Nichtsdestotrotz sind wir überzeugt, dass eine Integration dieser Perspektiven ein vollständigeres Bild der Emotionsentwicklung ergeben kann als die bestehenden Teile.

2.1 Strukturalistisches Emotionsparadigma: Emotion als spezifischer psychischer Zustand

Im strukturalistischen Paradigma wird Emotion als ein spezifischer Zustand des Organismus betrachtet, der eine **Reaktion auf einen emotionsspezifischen Anlass** darstellt. Folglich besteht die wissenschaftliche Aufgabe darin, erstens diesen Zustand durch eindeutige und objektiv messbare Kriterien von anderen psychischen Zuständen abzugrenzen und zweitens die diskreten Emotionsformen, wie z. B. Freude, Stolz, Ärger, durch eindeutige und

objektiv messbare Kriterien zu klassifizieren und emotionsspezifischen Anlässen zuzuordnen. Allgemein lässt sich sagen, dass Theorien einer strukturalistischen Perspektive auf den **Formaspekt emotionaler Prozesse** fokussieren (vgl. die Diskussion bei Campos et al. 1989; Lazarus 1991, pp. 42–44; Sroufe 1996, pp. 26–34).

2.1.1 Prämissen

Eine erste Prämisse strukturalistisch orientierter Theorien besagt, dass jede Emotion eine **subjektive** und eine **objektive Komponente** hat. Letztere wird nochmals unterteilt in eine Ausdrucks- und eine Körperkomponente (vgl. Ekman et al. 1972; Izard 1977). Die Körperkomponente wurde ursprünglich von James (1884) ausschließlich durch viszerale Reaktionen definiert, später auf vegetative Erregungen des autonomen Nervensystems erweitert, und in neuerer Forschung werden auch endokrinologische Prozesse mit eingeschlossen (vgl. Panksepp 1998). Diese Körperprozesse sind in der Regel durch (peripher)physiologische Messungen erfassbar, wie z. B. durch die Messung des Herzschlags, der Hautleitfähigkeit oder des Cortisolspiegels, ein Hormon, das bei Stress ausgeschüttet wird.

In der aktuell rasch expandierenden neuropsychologischen Analyse von Emotionen wird nach neurophysiologischen Korrelaten von Emotionen geforscht (vgl. Panksepp 1998; Rolls 1999). Da zentralnervöse Prozesse allen Emotionskomponenten zugrunde liegen, auch den Ausdrucks- und Gefühlsprozessen, rechnen wir sie nicht zur Körperkomponente, sondern betrachten die neurophysiologische Analyseebene als gegenüber der psychologischen Systemebene eigenständig, so dass diese Systemebenen nicht aufeinander reduzierbar sind (► Abschn. 3.1.1).

Bei der Ausdruckskomponente hat sich die Forschung in Folge der Facial-Feedback-Theorie (Izard 1977; Tomkins 1962) vor allem auf Mimikmuster konzentriert. Allerdings umfasst die Ausdruckskomponente das gesamte nonverbale Verhalten, zu dem auch die Körperhaltung und Körperbewegung, sowie die Gestik und der vokale Klang der Stimme zählen. Collier (1985) zählt auch

noch das Blickverhalten, das Verhalten im Raum und das Berühren hinzu. Der Ausdruck ist über Fremdbeobachtung erfassbar.

Die subjektive Komponente besteht aus dem subjektiven Gefühl, das nur über Introspektion zugänglich ist. Bei der Erfassung der subjektiven Komponente hat man sich in der Regel auf das kategoriale Urteil der Person beschränkt und abgefragt, welche Emotion sie aktuell erlebt.

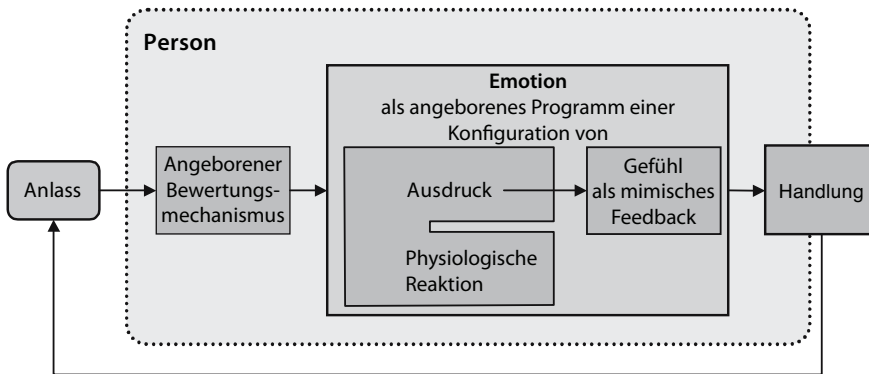
► Beispiel

Erlebt eine Person die Emotion Stolz, kann dies ein Betrachter dadurch erkennen, dass er die für Stolz spezifischen Ausdrucksreaktionen »geschwellte Brust«, »Triumphgesten« bzw. »Triumphausruf« beobachtet und zusätzlich die Körperreaktion »erhöhter Herzschlag« messen kann (objektive Komponente). Die subjektive Komponente, was die Person aktuell fühlt, lässt sich nur dadurch erfassen, dass die Person Auskunft über ihre aktuelle Gefühlsqualität und -intensität gibt. Fragt man sie darüber hinaus nach ihren Empfindungen, erfährt man, dass Personen, die Stolz fühlen, in der Regel »eine Spannung im Körper« empfinden und die Neigung, »sich groß zu machen« und »sich anderen zu präsentieren«.

Jede Emotion sollte sich nach dem strukturalistischen Paradigma demnach durch eine spezifische Konfiguration von Ausdrucks-, Körper- und Gefühlsindikatoren beschreiben lassen.

Eine zweite Prämisse bestand in der Annahme, dass es eine gesetzmäßige Verknüpfung zwischen der subjektiven und der objektiven Komponente gibt, nach der das subjektive Gefühl auf der internen Wahrnehmung der objektiven Komponente beruhen sollte. In der James-Lange-Theorie (Lange u. James 1922/1967) ist das die subjektive Wahrnehmung vegetativer Veränderungen. In der Theorie von Schachter (1964; Schachter u. Singer 1962) ist die vegetative Erregung eine notwendige Bedingung und in der Facial-Feedback-Theorie ist es die propriozeptive Wahrnehmung spezifischer Mimikmuster (Izard 1977; Tomkins 1962), wie in ■ Abb. 2.1 dargestellt.

Neuere Definitionen zum Strukturaspekt von Emotionen sind in dieser Richtung vorsichtiger, sprechen sie doch nur noch von einer (gewissen)



■ **Abb. 2.1.** Emotion in der Sichtweise des strukturalistischen Paradigmas, hier die differenzielle Emotionstheorie von Izard (1977)

Synchronisation der beteiligten Subsysteme, die während einer Emotionsepisode zusammenwirken (vgl. Scherer 1990, 2001).

2.1.2 Empirische Befunde

Die Forschungsgeschichte hat erhebliche Zweifel an beiden Prämissen aufkommen lassen: Zum einen ließen sich bislang keine empirischen Belege dafür finden, dass bestimmte Ausdrucksmuster und/oder Körperprozesse entweder **notwendig** vorliegen müssen oder für sich genommen **hinreichend** wären, um eine diskrete Emotion zweifelsfrei zu diagnostizieren (Camras 1992; Ortony u. Turner 1990; Reisenzein 2000; Russell 1994). Zwar gibt es empirische Studien, in denen sich prototypische Konfigurationen von Gefühls-, Ausdrucks- und Körperprozessen überzufällig bestimmten Emotionen zuordnen lassen (Ekman 1994; Izard 1994). Jedoch zeigen andere Studien, dass diese Konfigurationen in den alltäglichen Emotionsepisoden von Erwachsenen und auch von Kindern nicht die Regel sind, sondern gleiche Emotionsqualitäten auch durch ganz andere Konfigurationen gezeigt werden (Demos 1982a, b; Fridlund 1994).

► Beispiel

Eine Person kann ihren Ärger durch gebleckte Zähne und einen drohenden Blick ausdrücken, eine andere durch entsprechende Stimm- und Atemmodulation und Stirnrunzeln, ein dritter

durch zusammengepresste Lippen und dem impulsiven Zerstören eines Gegenstands. Camras (1992) fand z. B. bei Alltagsbeobachtungen ihrer Tochter im ersten Lebensjahr, dass diese den Ausdruck von Überraschung (hochgezogene Augenbrauen mit/ohne geweiteten Augen und offenem Mund) auch in Situationen ohne Überraschungsanlass zeigte, in denen sie lediglich zu einer Person aufschaute.

Zum anderen stellte man in umfangreichen Experimenten fest, dass auch die angenommene Kopplung zwischen subjektivem Gefühlserleben und objektiven Ausdrucks- bzw. Körperprozessen nicht in dem Maße bestand, wie es in den Theorien angenommen wurde: Personen berichteten, Gefühle zu erleben, ohne dass zugleich emotionsspezifische Anzeichen im Ausdruck oder im Körperzustand beobachtet werden konnten (vgl. zusammenfassend Bermond u. Frijda 1987; Fridlund 1994). Und nicht immer, wenn bei Personen expressive oder vegetative Anzeichen auftraten, bestätigten sie im Selbstbericht, das dazugehörige subjektive Gefühl erlebt zu haben (vgl. zusammenfassend für die Diskussion der Facial-Feedback-Theorie: Izard 1994; Manstead 1988; McIntosh 1996 und die Diskussion der James-Lange-Theorie und ihre Modifikationen Cannon 1929; Reisenzein 1983).

Studie

Studien gegen die Facial-Feedback-Theorie

Schmidt-Atzert (1993) untersuchte erwachsene Probanden, inwiefern sie mit einem emotionstypischen mimischen Ausdruck auf emotionsinduzierende Bilder reagierten. Im Einzelversuch zeigte er ihnen Dias sowohl mit lustigen als auch mit Ekel erregenden Szenen. Zugleich maß er mittels EMG-Ableitungen die Aktivität des Zygomaticusmuskels, der einen Lächelausdruck hervorruft, und des Corrugatormuskels, der Stirnrunzeln – eine typische negative Ausdrucksreaktion – hervorruft. Anschließend sollten die Probanden angeben, inwiefern sie sich jeweils gefreut bzw. geekelt hatten. Bei den lustigen Dias gab es zwar einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen den gemessenen Lächelreaktionen und den subjektiv berichteten Freudegefühlen; aber nur bei einem von fünf Ekel erregenden Dias wurde ein positiver Zusammenhang zwischen Stirnrunzeln und berichteten Ekelgefühlen festgestellt. Bemerkenswert ist, dass die Probanden in etwa der Hälfte der Fälle keine sichtbare Lächelreaktion zeigten, obwohl sie angaben, sich belustigt zu fühlen. Bei den Ekel erregenden Dias zeigten sie sogar in 86% Prozent der Fälle kein Stirnrunzeln, obwohl sie angaben, sich angeekelt zu fühlen. Demnach können Personen Emotionen subjektiv fühlen, ohne dass parallel ein entsprechender Emotionsausdruck beobachtet werden kann.

Studien gegen die James-Lange-Theorie

Ein klassisches Experiment, das als Widerlegung der James-Lange-Theorie gewertet wurde, ist die Arbeit von Cannon (1929) an Katzen. Er durchtrennte die Nervenbahnen ihres autonomen Nervensystems, so

dass keine Nervenimpulse aus der Peripherie mehr in das Gehirn gelangen konnten. Cannon argumentiert nun, dass die Katzen keine emotionalen Ausdrucksreaktionen mehr hätten zeigen dürfen, wenn Emotionen ein Produkt des autonomen Körperfeedbacks wären. Im Widerspruch dazu zeigten sie aber auf einen aggressionsinduzierenden Stimulus (einen bellenden Hund) nach wie vor emotionstypische Drohgebärden wie Fauchen, Zähne entblößen, Ohren zurücklegen und Krallen ausstrecken. Allerdings muss gegen Cannon eingewendet werden, dass James' präzipierte Feedbacktheorie sich auf das subjektive Gefühl bezieht und nicht auf den Ausdruck einer Emotion. Inwiefern die Katzen auch Wut gefühlt haben mögen, lässt sich nicht feststellen, denn dies lässt sich nur introspektiv und damit nur beim Menschen über Selbstberichte erfassen (vgl. Meyer et al. 1993, S. 103 ff.).

Daher hat man querschnittsgelähmte Personen, bei denen durch die Verletzung bedingt kaum noch Reaktionen des autonomen Nervensystems von der Peripherie ins Gehirn zurückgemeldet werden können, über ihr Gefühlserleben befragt. Sie berichteten keine nennenswerten Beeinträchtigungen ihres Gefühlserlebens. Dies traf allerdings nur auf die Personen zu, die ihre Querschnittslähmung psychisch bewältigt hatten. Die anderen berichteten Formen von Gefühlsarmut, was aber als Anzeichen einer mangelnden Krankheitsbewältigung gewertet wurde (Chwalisz et al. 1988). Die Autoren interpretieren diese Befunde dahingehend, dass es möglich zu sein scheint, Gefühle zu erleben, auch wenn keine peripherphysiologischen Reaktionen erlebt werden können (vgl. hierzu auch ► Kap. 3.1.3)

2.1.3 Diskussion

Aus den Befunden lassen sich im Wesentlichen zwei Schlussfolgerungen ziehen:

1. Eine Emotion kann sich augenscheinlich in einer Vielfalt an unterschiedlichen Emotionsformen zeigen. In der emotionsbezogenen Prototypenforschung hat man für die einzelnen

Emotionen eine Vielzahl an Indikatoren zusammenggetragen, die zwar nicht beliebig, aber doch große interindividuelle Unterschiede aufwiesen (vgl. Fahrenberg 1965; Frijda et al. 1989; Nieuwenhuysen et al. 1987; Rimé u. Giovannini 1986; Scherer u. Tannenbaum 1986; Scherer et al. 1986; Shaver et al. 1987). Diese Vielfalt scheint menschenpezifisch zu sein, denn